

kritik & utopie ist die politische Edition im
mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische und
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Alissa Starodub

OHNE POLIZEI/GEWALT

Kritische Theorie & Praxis sozialer Gerechtigkeit

mandelbaum *kritik & utopie*

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2023
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Paul Beer

Satz: Bernhard Amanshauser

Umschlag: Martin Birkner, Motiv von Manu Fürtig

Druck: Primerate, Budapest

Inhaltsverzeichnis

- 6 Dank und Widmung
- 7 Einleitung: „Achtung, Achtung! Hier spricht die Polizei“
- 14 1. Die Geschichte der Polizei
- 14 1.1. *Ein sozialer Komplex auf Streife: Die Genealogie der Polizei*
- 33 1.2. *Kolonisator: Die Wurzeln der Polizei in Frankreich*
- 49 1.3. *Gefährlichste Gang der Stadt: Die Entstehung der Polizeikräfte in den USA*
- 67 1.4. *Apparat: die Geschichte der Polizei in Deutschland*
- 91 2. Das Verhältnis von Gerechtigkeit, Gewalt und Polizei
- 91 2.1. *Gerechtigkeit: Gesellschaftliche Grundannahmen und die Rolle der Polizei*
- 113 2.2. *Gewalt: verboten bis rechtmäßig*
- 130 2.3. *Exkurs ins Theater der Unterdrückten: besser leben ohne Polizei?*
- 163 3. Alternativen ohne Polizei/Gewalt
- 163 3.1. *Gerechtigkeit ohne Polizei in Nordost-Syrien*
- 179 3.2. *Selbstorganisation und Selbstverteidigung ohne Polizei in Chiapas*
- 196 3.3. *Transformative Gerechtigkeit: Ohne Polizei – und das nicht seit gestern*
- 216 3.4. *Zone à défendre: 6 Jahre ohne Polizei*
- 248 Bibliographie

Dank und Widmung

6 Ich habe eure Diskurse zusammengesetzt und mit diesem Buch eine Form dafür gefunden. Ihr habt dieses Buch geschrieben, ihr, die ihr euch mit mir bis in die Nacht unterhalten habt, auf die Straße gegangen seid gegen Polizeigewalt, ihr, die ihr mir Texte unter die Nase gehalten habt und kleine Zettel zugesteckt habt mit immer weiteren Verweisen auf nützliche Quellen, ihr, die ihr meine Textfragmente kritisch auseinandergenommen und verbessert habt, abends in der Küche am Computer, in Seminaren oder bei Diskussionen auf unbequemen Sesseln, ihr, die ihr mir Modelle alternativer Gerechtigkeitspraktiken aufgemalt habt, ihr, die ihr immer noch die Kraft habt, rassistische Polizeigewalt zu thematisieren, ihr, die ihr eure Wunden und schmerzhaften Erfahrungen teilt, die Mordfälle aufklärt, für Öffentlichkeit sorgt. Ihr habt dieses Buch geschrieben für all jene, die sich Gedanken um eine bessere Welt für alle machen – und für jene, die darauf Taten folgen lassen. Danke.

Einleitung: „Achtung, Achtung! Hier spricht die Polizei“

Ein Mensch läuft auf der Straße, verloren in seinen Gedanken, schleppt sich durch den Alltag, kauft ein, überlebt. „He, Sie da!“ Der Mensch dreht sich um und sieht einen Polizisten. Er ist stehengeblieben, vielleicht mit seinen Einkäufen in der Hand, vielleicht zieht er sich die Kopfhörer aus den Ohren. Der Mensch und der Polizist stehen einander gegenüber.

„He, Sie da!“ Der Mensch fühlt sich angesprochen. In diesem Moment erkennt er sich selbst als Subjekt des polizeilichen Zugriffs. In *Ideologie und ideologische Staatsapparate* beschreibt Louis Althusser „He, Sie da!“ als „ideologische Anrufung“ (Althusser 1977, 142). Das Individuum wird zum Subjekt, bekommt eine Position in einer gesellschaftlichen Struktur. Die Anrufung, der Appell, ist der Mechanismus, der das Selbstverständnis des Individuums formt. Subjektwerdung ist ein Prozess; der Autorität wird Macht über einen selbst zugestanden, Autorität wird zu Macht, und der Mensch nimmt als Subjekt an der Gesellschaftsordnung teil. Durch „Sozialisationsagenturen“ wie Familie, Schule, aber eben auch Polizei (Loick 2018, 20) wird dem Menschen ein Platz in der Gesellschaft zugewiesen. Die Polizei als „Sozialisationsagentur“ kann den Menschen jedoch nicht nur als Gefahrenquelle, polizeiliches Gegenüber oder schützenswertes Subjekt adressieren. Sie kann dabei auch auf Gewalt zurückgreifen. Die Polizei kann den Einsatz von Gewalt gegenüber Menschen auch dadurch legitimieren, dass sie Subjekte *produziert*.

Wie Polizei Gesellschaft mitformt, verdient deshalb besondere Aufmerksamkeit. Die Art, wie sie Gesellschaft mit Gewalt ordnen kann, ist als Teil der sozialen Ordnung vorgesehen. Es ist eine Gewalt, welche die Funktion hat, die Gesellschaft zu erhalten – und zwar so, wie sie gegenwärtig ist. Doch wie genau „formt“ die Polizei Gesellschaft mit Gewalt?

8 Wenn der Mensch auf der Straße von dem Polizisten mit „He, Sie da!“ angerufen wird, passiert weit mehr, als dass sein Hörorgan, das für den Gleichgewichtssinn und für die Aufnahme von akustischen Signalen zuständig ist, ihn im Raum positioniert. Das „Im-Raum-Positionieren“ ist mehr als ein rein physischer Prozess. Es geht auch um einen sozialen Raum, um einen Raum, der in diesem Moment definiert, begrenzt, reguliert wird. In diesem Raum wird befohlen und Gehorsam erwartet. Der Raum produziert die soziale Ordnung und wird gleichzeitig selbst von der sozialen Ordnung geformt. In diesem Raum wird dem Menschen eine soziale Kategorie zugeschrieben. Von dieser ist abhängig, was als nächstes mit dem angerufenen Menschen passiert.

Die Frage der Gewalt ist mit der Frage nach Gerechtigkeit verbunden. Doch was genau ist Gewalt?

Am 3. März 1991 fährt Rodney King, ein 25-jähriger Schwarzer Mann, den Polizisten des Los Angeles Police Department bei einer Verkehrskontrolle davon. Sie stellen ihn nach einer Verfolgungsjagd, zerren ihn aus dem Auto, prügeln ihn zu Boden. Ein Nachbar filmt den Vorfall vom Balkon. Auf dem Video ist zu sehen, wie Rodney King sich aufzurichten versucht, trotz der Tritte und Schlagstöcke der vier Polizisten, die ihn auf dem Boden umzingeln. Er hebt seine Hände, versucht, die Schläge abzuwehren, wird schließlich mit der Dienstwaffe eines Polizisten ins Gesicht geschlagen. Je mehr er sich verteidigt,

desto hemmungsloser wird auf ihn, der mittlerweile auf dem Boden liegt, eingeschlagen, immer und immer wieder. Bis er sich schließlich nicht mehr rühren kann.

Rodney King überlebt den Vorfall schwer verletzt. Bei dem Gerichtsprozess 1992 gegen vier der vierzehn an dem Vorfall beteiligten Polizisten werden drei von ihnen freigesprochen. Beim Strafmaß des vierten scheitert die Jury an der Übereinkunft zu einem Urteil.

Es wird nicht umgesetzt. Kann es sein, dass das Video nicht für den Gerichtsprozess herangezogen wurde? Kann es sein, dass die Richter*innen nicht gesehen haben, was passiert ist? Nein. Das Video wurde abgespielt. Sie haben gesehen, wie Rodney King sich zu verteidigen versucht, um am Leben zu bleiben; wie er versucht, seinen Körper zu schützen, obwohl klar ist, dass er keine Chance hat. Im Gerichtssaal wurde das Gesehene anders interpretiert als von den Menschen auf der Straße, die sich nach dem Freispruch des vierten Polizisten an dem fünfägigen Aufstand von Los Angeles beteiligen werden. Während dieses Aufstands werden 10 Menschen von der Polizei erschossen werden. Es sterben 63 Menschen an (und den Folgen von) Polizeigewalt.¹

Im Gerichtssaal wurde die Selbstverteidigung von Rodney King als Aggression ausgelegt. Wie kann das sein, denn jede*r Betrachter*in des Videos kann doch nicht anders, als die verzweifelten Versuche der Selbstverteidigung des auf dem Boden liegenden Rodney King zu sehen? Er hat keine Chance, er hatte nie eine Chance, er versuchte trotzdem, sich hartnäckig und verzweifelt aufzubauen, zu überleben, seinen Körper nicht auf-

1 <https://latimesblogs.latimes.com/lanow/2012/04/los-angeles-riots-remember-the-63-people-who-died-.html>

zugeben. Die Wahrnehmung im Gerichtssaal basiert auf einem Verständnis von Gerechtigkeit und Gewalt, in dem die Polizei eine notwendige gesellschaftliche Funktion ausübt. Je mehr sich der Schwarze Körper von Rodney King verteidigt, desto „unverteidigbarer“ wird er (Dorlin 2017, 11). Er widersetzt sich der Gewalt der Polizei. Er wird zum Subjekt, zum Aggressor, obwohl er auf dem Boden liegt. Bei der Interpretation der Gewalt verläuft die Trennlinie unerbittlich zwischen „Aggression“ und „Selbstverteidigung“, egal wie gut dokumentiert die konkreten Gesten sind. Der Staat in Gestalt der Polizei ist es schließlich, der die Handlungsfähigkeit sozialer Gruppen festlegen kann: Dieses Leben darf sich selbst verteidigen und dieses nicht. Die Polizei kann nicht als Aggressor gelten, niemals, unter keinen Umständen. Deswegen ist Rodney King der Aggressor.

Die weiße Frau sitzt verschwitzt auf dem Boden. Ihr Gesicht ist auf der Höhe des Schienbeinschoners des Polizisten, der vor ihr steht, seine Hand auf dem Schlagstock. Sie wurde nach einer Demonstration in die Enge getrieben und mit einigen anderen von einer Polizeieinheit eingekesselt. Die Person neben ihr versucht, jemanden anzurufen. Ihr wird das Handy weggenommen. Die Frau ruft: „Sie hat das Recht, zu telefonieren. Gebt ihr das Telefon zurück!“ Der Polizist mit dem Handy ist schon weg, und jener, dessen Schienbeinschoner der Frau die Sicht versperrt, tritt noch näher auf sie zu und sagt von oben, ohne sich herunterzubeugen: „Du machst, was ich sage.“ Die Frau schweigt, sie sieht das gepanzerte Knie vor sich und erwartet trotzdem keinen Tritt. Sie weiß, dass er nicht kommen wird. Sie wird ebenfalls zum Subjekt der polizeilichen Maßnahme – aber anders als Rodney King, dessen ist sie sich sicher.

Die Polizei formt mit, wie Menschen sich im Raum bewegen, wie selbstsicher sie manche Handlungen ausführen, wann

sie Angst um ihr Leben haben müssen und in welcher Position sie sich sicher sein können, dass ihr Leben keiner körperlichen Gewalt ausgesetzt sein wird, wo sie mit welchem Gefühl hingehen, was sie machen (können). Die Polizei formt das polizeiliche Gegenüber, Gefährder*innen und Bürger*innen. Doch das ist noch lange nicht alles.

Die Polizei formt nicht nur Subjekte, sie formt auch „gefährliche Orte“ (Gras & Beton, 2018), formt den Raum, durch den sich Menschen bewegen (Bellina, 2006). Sie wird dabei vom Recht geformt und gestaltet dabei gleichzeitig selbst das Recht mit, setzt die Regeln des Zusammenlebens. Die Polizei gestaltet gesellschaftliche Diskurse, kommuniziert nach außen, macht Statistiken, Kategorien, bedient soziale Medien und muss Berichte vorlegen und Rechenschaft ablegen (Briken, 2018). Gleichzeitig greift sie in gesellschaftliche Ereignisse gewaltsam ein. Sie formt Gesellschaft nicht nur als Institution und Exekutive des Staates, sie wird auch selbst von den Regeln der staatlichen Institutionen geformt. Polizei schützt, schlägt, sozialisiert, befiehlt, gehorcht, ermittelt, tötet. *Polizei* ist ein politischer Akteur und gleichzeitig politische Projektionsfläche, hat einerseits Namen und Gesichter und ist gleichzeitig auch ein Apparat. Polizei entwickelt „Polizeikultur“ (Behr, 2006) und definiert soziale Ordnung, setzt gleichzeitig aber auch Ordnungsvorstellungen durch, führt sie mechanisch aus (vgl. Kern 2018, 230–231). Polizei hat eine historische Gewordenheit und gleichzeitig setzt sich ihre Geschichte aus mehreren Dimensionen unterschiedlicher sozialer Prozesse zusammen. Die Polizei ist ein sozialer Komplex. In diesem Buch wird er auf verschiedenen Ebenen auseinandergenommen, um seine gesellschaftliche Funktion verstehen und einordnen zu können – sowohl philosophisch als auch im Bezug auf die Entwicklung einer politischen Praxis.

Woher kommt die Idee der gesellschaftlichen Notwendigkeit einer Polizei? Im ersten Teil des Buches wird die Polizei, wie wir sie heute kennen, im Kontext ihrer Entstehungsgeschichte in drei Ländern, Frankreich, den USA und Deutschland, betrachtet. Daraus entsteht Stück für Stück eine „Archäologie“ der Polizei als sozialem Phänomen (Foucault, 2007). Welche gesellschaftlichen Funktionen erfüllte sie in ihrem historischen Werdegang damals wie heute? Wie hängen diese Funktionen miteinander zusammen, und wie kommt die Polizei zu ihrer heutigen gesellschaftlichen Rolle? Die Geschichte der Polizei in den drei Ländern ist unterschiedlich. Sowohl in Frankreich, den USA als auch in Deutschland gibt es heute gesellschaftliche Akteure, die Kritik an der Polizei formulieren. Die Geschichte der Polizei in diesen drei Ländern hat trotzdem Gemeinsamkeiten. Aus diesen Gemeinsamkeiten lässt sich trotz und gerade wegen der unterschiedlichen historischen Gegebenheiten, die heutige gesellschaftliche Funktion der Polizei ableiten. Doch dafür muss die Geschichte der Polizei in Frankreich, den USA und Deutschland minutiös erzählt werden.

Auf dieser Erzählung aufbauend, wendet sich der zweite Teil des Buches den gesellschaftlichen Funktionen der Polizei als sozialem Komplex zu. Welches Verständnis von Gerechtigkeit erhält und verteidigt die Polizei? Welche Rolle hat Gewalt, und schließlich Polizeigewalt, in diesem Gerechtigkeitsverständnis? Im zweiten Teil des Buches wird im Gedankengebäude der Politischen Philosophie des globalen Nordens nach Antworten auf diese Fragen gesucht. Mit Hilfe der Figur der aufmerksamen Leserin Ines werden Antworten schließlich in einem Theaterstück gefunden anstatt in theoretischen Texten. Das ist nicht ganz richtig, denn die Antworten bleiben unbefriedigend, bis der dritte Teil des Buches aufgeschlagen wird.

Hier geht es darum, aus abstrakten Gedankengebäuden auszubrechen und einen Schritt in die Praxis mitzugehen - konkret in unterschiedliche gesellschaftliche Praktiken, die ein Verständnis von Gerechtigkeit greifbar machen, in dem Polizeigewalt ihrer Funktion enthoben wird. Der dritte Teil des Buches ist eine Wanderung durch eine Welt ohne Polizei. Wie die Herstellung von Gerechtigkeit hier funktioniert, unterscheidet sich von den Verständnissen und Praktiken der Gerechtigkeitsherstellung in der Politischen Philosophie des globalen Nordens, die im zweiten Teil des Buches nachgezeichnet wurden. Die Suche nach Systemen und Praktiken, die ein gerechtes gesellschaftliches Miteinander ohne Gewalt und ohne Polizei entstehen lassen, führt im dritten Teil des Buches zu Erfahrungen aus der kurdischen Bewegung, aus Chiapas, Mexiko, aus einer autonomen Zone in Frankreich, aus Dorfversammlungen, Polit-Gruppen und sozialen Bewegungen auf der ganzen Welt. In diesen Erfahrungen finden sich Hürden und scheinbar unlösbare Widersprüche – aber auch Ideen und Praktiken, die durch ihre Anwendung erlebbare, reale, gesellschaftliche Alternativen hervorgebracht haben.

13

Wie und warum können wir ohne Polizei besser leben? Dass es überhaupt möglich ist, dass wir es können, erscheint heute immer noch als „vulgärer Unsinn“ (Stark 1972, 1). Durch eine kritische Auseinandersetzung mit Geschichte, Politischer Philosophie und gesellschaftlicher, politischer Praxis ist es jedoch möglich, zu zeigen, dass dem nicht so ist.

Diese Auseinandersetzung beginnt mit dem, was am Komplex *Polizei* eindeutig erscheint.

1. Die Geschichte der Polizei

1.1. Ein sozialer Komplex auf Streife: Die Genealogie der Polizei

Was ist die Polizei?

14 Die Polizei hat Einsatzwagen, Angestellte, Gewerkschaften, Öffentlichkeitsarbeit. Sie ist eine Institution, wenn mensch „Institution“ so begreift, wie viele Sozialwissenschaftler*innen es tun: ein physisch und diskursiv greifbares Ordnungssystem, welches das Verhalten von Individuen, Gruppen und sozialen Strukturen nicht nur als gesellschaftliche Einrichtung lenkt und stabilisiert.

Die grundsätzliche Aufgabe der Polizei ist die der Gefahrenabwehr – Gefahrenabwehr für die allgemeine Sicherheit sowie die Herstellung der öffentlichen Sicherheit –, eine Staatsaufgabe (Loick 2018, 21 und 23; Streiß, 2011). Bei dieser scheinbar klaren Auslegung des staatlichen Auftrags der Polizei bleibt dennoch vieles offen. Denn wer oder was eine Gefahr ist, interpretiert die Polizei selbst. Sie hat das Recht, „verdächtige“ Personen anzuhalten, ihre Identität festzustellen und sie zu durchsuchen. Sie hat auch das Recht, festzulegen, welche Orte gefährlich sind. Dadurch, dass an diesen Orten Kontrollen stattfinden und es eine Polizeipräsenz überhaupt gibt, wird einerseits suggeriert, dass etwas für die Gefahrenabwehr getan wird, und andererseits wird die Polizei dort, wo sie am präsentesten ist – etwa in den Pariser Banlieus oder den Londoner Vororten – auch als Bedrohung des öffentlichen Lebens wahrgenommen. Die polizeili-

che Aufgabe der Gefahrenabwehr für die öffentliche Ordnung und allgemeine Sicherheit beinhaltet auch, dass die Polizei die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Stabilität zu verfolgen hat – also die Aufrechterhaltung der sozialen Verhältnisse, wie sie jetzt sind, und die Verteidigung des gesellschaftlichen Ist-Zustands, des Status quo. Es ist also kein Zufall, dass jene, die an „gefährlichen Orten“ von der Polizei angehalten und kontrolliert werden, zu den sozialen Gruppen gehören, die in der gegenwärtigen sozialen Ordnung am wenigsten zu verlieren haben (Herrnkind, 2002; Keller, 2018; Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt, 2018). Denn eine Gefahr für den Status quo könnte am ehesten von ihnen ausgehen, indem sie ihre eigene Situation, die ihnen zugewiesene Position in der gesellschaftlichen Struktur zu verändern suchen.

15

Gleichzeitig befindet sich die Art, wie die Polizei ihre gesellschaftliche Aufgabe zu erfüllen versucht, im Wandel. Während sich die eigentliche Polizeiarbeit zur Erfüllung des staatlichen Auftrags repressiv gestaltet (das heißt: Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit werden geahndet, nachdem oder während sie begangen wurden/werden), setzt sich zunehmend auch die Vorstellung durch, dass es effektiver ist, das zu ahnende Verhalten im Vorhinein zu verhindern. Bei der modernen Ausbildung von Sicherheitstechniken wie *community policing*, *neighbourhood watch*, der Zusammenarbeit mit Institutionen Sozialer Arbeit und „Präventionsräten“, bei denen Vertreter*innen der Zivilgesellschaft mit Vertreter*innen der Polizei zusammenarbeiten, wechselt die Polizeiarbeit vom repressiven zum präventiven Paradigma (vgl. Kern 2018, 226). Sie bearbeitet somit Verstöße gegen die allgemeine Ordnung und Sicherheit, bevor diese überhaupt begangen werden. Mehr Sicherheit bedeutet in der heutigen Gesellschaft also mehr Prä-